

# Die Friedenskirche zu Glogau

Das Schiffllein Christi

Werner Eberlein

Archiv  
der Pfarrei St. Stephan  
Würzburg

Copyright 1966 by Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau

Printed in Germany – Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm/Donau

Klischees Scham & Storsberg Ulm

Verlag „Unser Weg“ Ulm-Donau

## 1. Warum?

In dem Bildband Nr. 5 aus dem Burdaverlag: „Jenseits von Oder und Neiße“ findet sich auf Seite 92 ein koloriertes Bild der Stadt Glogau, wie sie heute ist, unter dem Namen: Glogau, die Gespensterstadt an der Oder.

Wer dies große bunte Bild, das nur freie Fläche, Trümmer und wieder Trümmer und erst am Rand die Ruinen der Stadtkirche und der Jesuitenkirche zeigt, sieht, hat große Mühe, sich vorzustellen, daß hier das Rathaus, der Markt, die Schulstraße, die preußische Straße stand, daß hier das lebendige Leben der Stadt Glogau täglich pulsierte, an dem wir alle teilhatten. Es ist davon *nichts* mehr da.

Auch das Schifflein Christi, in dem das Leben der evangelischen Gemeinde sich abspielte, ist nicht mehr da, auch das Schifflein Christi ist nur eine erschreckende Ruine, deren Mauerreste gen Himmel starren. Ein Anblick, der einem das Herz zerreißt!

Während meine Augen dies erschütternde Bild sehen und auch wieder nicht sehen, steht vor meinem geistigen Auge unsre schöne Stadt Glogau, wie wir sie kennen, und ich gehe in Gedanken den alten Weg vom Bahnhofsplatz über die breite Hohenzollernstraße bis zur Preußischen Straße, um durch die Essiggasse zur Schulstraße zu gelangen: Da stehe ich vor unserm lieben Schifflein Christi, das so eingengt zwischen der großen, aus roten Ziegeln gebauten Knabenschule, den Pfarrhäusern, den anschließenden Schulgebäuden, dem Gefängnis liegt.

Damals haben wir manchmal gedacht, in dieser Enge kommt das Schifflein nicht zur Geltung, die einengenden Häuser müßten beseitigt werden, damit die Kirche, dieser schöne Bau mit seinem überragenden Dach sich den Blicken der Kirchgänger präsentieren könnte. Nun ist Raum geschaffen! Aber die Kirche ist auch vernichtet, sie und das Leben in ihr!

Ich denke an die vielen, vielen Kirchgänger, die Sonntag für Sonntag das Schifflein Christi mit frischem Gesang, mit stiller Anbetung, mit gläubigem Lauschen auf das Wort Gottes füllten. Tausend Gottesdienstbesucher zum Hauptgottesdienst waren es immer, an Festtagen konnten es 2000 werden, und an ganz besonderen Tagen konnten es auch 3000 und mehr sein, die sich im Schifflein Christi zusammenfanden, Schiff und beide Emporen füllten, alle Plätze besetzten und in den Gängen Kopf an Kopf standen. Ich denke da an die Christnacht 1944, die ein überwältigendes Bekenntnis zum Herrn Jesus Christus war.

Die Glogauer Gemeinde liebte ihr Gotteshaus und ihre Gottesdienste. Das zeigte sich schon an der großen Zahl der Gottesdienste: da war der Frühgottesdienst um 7 Uhr, der Hauptgottesdienst um 9 Uhr, der Spätgottesdienst um 11 Uhr in der ref. Kirche, im Winter der Abendgottesdienst um 5 Uhr. Da war in den letzten Jahren der tägliche Morgensegen um 7.30 Uhr. Da war der blühende Kindergottesdienst um 11 Uhr, der Taufgottesdienst Sonntags um 1 Uhr, zu dem bis 30 Täuflinge gebracht wurden. Da waren die Passionsgottesdienste am Dienstagnachmittag und Donnerstagabend und die Bibelstunden. Die Gemeinde lebte in ihrem Gotteshaus.

Denken wir daran, dann drängt sich uns die Frage auf, warum ließ Gott das alles zugrunde gehn? Auch jetzt noch, 20 Jahre nach der Vernichtung der Stadt, können wir es nicht begreifen, daß dieses gesegnete Leben des Glaubens zerstört und die Gemeinde in alle Winde zerstreut ist.

Das ist uns eine schwere Anfechtung, ein großes Rätsel Gottes, das wir nicht lösen können.

Warum, fragt das Herz, wurde die blühende evangelische Gemeinde Glogau vernichtet? Warum die lebendige evangelische Kirche Schlesiens zerstört? Während Kirchen und Gemeinden, die ohne kirchliches Leben und, soweit wir sehen, ohne eigentliches Glaubensleben waren, erhalten wurden?

Aber wir Christen dürfen ja nicht fragen „warum“? Denn bei Gott gibt es kein Warum! Bei Gott gibt es nur das stille sich Fügen in seinen unbegreiflichen und dennoch gnädigen Willen! Bei Gott gibt es nur das tapfere Tragen auch des Unbegreiflichen, das Gott uns auflegt, in dem Vertrauen, unser Vater macht keine Fehler, unser Vater wird alles wohlmachen. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir.“ „Dennoch bleibe ich stets an Dir. Denn du hältst mich an meiner rechten Hand!“ Nein wir verstehen es wirklich nicht, aber wir vertrauen Dir, wie wir es im Schifflin Christi gehört und gelernt haben.

## 2. Das erste Schifflin Christi

Die evangelische Gemeinde in Glogau ist viel älter als das nun in Trümmer geschossene Schifflin Christi.

Schon in der Reformationszeit hat, wie in andern schlesischen Gebieten, auch in Glogau, Stadt und Land, das Evangelium Jesu Christi in der Verkündigung Martin Luthers festen Fuß gefaßt.

Das geschah sicher nicht auf Befehl und Wunsch der Obrigkeit, denn das Fürstentum Glogau war nach dem Aussterben der Herzogsfamilie der Krone Böhmens unterstellt worden und damit unter die unmittelbare Herrschaft der Habsburger gekommen, deren erklärtes politisches Ziel es war, ein katholisches Herzogtum Schlesien zu schaffen. Dafür setzten sie alle Mittel ein, die ihnen zur Verfügung standen: militärische Gewalt, wirtschaftlichen Druck, jesuitische Überredung (von den 9 Jesuiten-Kollegien in Schlesien um 1620 war eins in Glogau) und offene Entrechtung der Evangelischen.

Es war daher nicht gelenkt, nicht aufgedrängt, nicht Druck, wenn das Evangelium in Glogau festen Fuß faßte, sondern spontan erwachtes, ureignes Leben. Das breitete sich so aus, daß um 1580 80% der Bevölkerung sich zu Martin Luther und dem Evangelium bekannten.

Aber diese evangelische Mehrheit hatte kein Gotteshaus! Das Domkapitel in Glogau, das die geistliche Macht besaß, verweigerte dem evangelischen Rat und der evangelischen Bevölkerung jede Kirche.

Da berief der Rat den Magister Joachim *Specht*, der Melanchthons Schüler und ein geborener Glogauer war, nach Brostau, dem Dorf, unmittelbar vor den Toren Glogaus gelegen, als der dortige katholische Pfarrer starb.

Am 18. Juni 1564 wurde er in Wittenberg zum Pfarrer von Brostau ordiniert. Er übernahm auch die evangelische Stadtgemeinde Glogau. Mit großem Eifer hat er beide Gemeinden bis 1579 versorgt, d. h. bis ihn kurz vor seinem Tode der Kaiser absetzte.

Die evangelische Gemeinde Glogaus mußte also, wenn sie Gottesdienst feiern wollte, aus der Stadt ins Dorf hinauspilgern. Es war dann leicht, durch Verschließen oder Verschlossenhalten des Tores den Kirchgang zu erschweren oder zu verhindern.

Als Specht 1579 abgesetzt war, fehlte der evangelischen Gemeinde der Raum, Gottesdienst zu halten. Zwei Jahre lang dauerte dieser Zustand.

Dann öffnete der Magistrat gewaltsam die Stadtpfarrkirche für die Evangelischen, weil alle Verhandlungen und Vorstellungen ergebnislos blieben. Der Magistrat entschloß sich im Jahre 1581 zu dieser juristisch sicher unberechtigten Maßnahme, weil er überzeugt war, daß die evangelische Bevölkerung, die zehnmal so stark war wie die katholische, ein inneres Recht auf die Benutzung der Kirche habe, die doch ihre Väter erbaut hatten. Zwar erschien 1583 eine Kommission des Bischofs, um diese Inbesitznahme rückgängig zu machen. Sie betonte das juristische Recht der katholischen Minderheit. Durch den berühmten Kniefall der evangelischen Glogauerinnen im Schloßhof, der der Kommission den Weg nicht freigab, erreichte die Gemeinde die Weiterbenutzung der Stadtpfarrkirche.

Am 20. August 1609 erließ Kaiser Rudolf II. unter dem Druck der politischen Lage den Majestätsbrief, der den Augsburgischen Konfessionsverwandten freie Religionsausübung und volle Freiheit des Glaubens für alle Zukunft zusicherte. Die evangelischen Stände hatten diesen Brief freilich mit schwerem Geld bezahlen müssen.

Damit war auch der evangelischen Gemeinde in Glogau geholfen, denn der Schutzbrief schloß ausdrücklich die kaiserlichen Erbherzogtümer ein.

Freilich so, wie es verbrieft war, wurde es nicht durchgeführt.

Der Dreißigjährige Krieg brach an. Kaiser Ferdinand II., von Jesuiten erzogen, beraten und beeinflusst, scheute vor Gewaltmaßnahmen nicht zurück. Um die Rekatholisierung voranzutreiben, ließ er eine Kommission unter der Leitung des Bischofs Rostock, begleitet von Jesuiten und Lichtensteiner Dragonern des Burggrafen Hannibal von Dohna von Ort zu Ort ziehen. Sie kam 1628 nach Glogau. Die Soldaten wurden in evangelische Quartiere gelegt, wo sie sich als Herren aufführten. Erst wenn die evangelischen Wirte einen Beichtzettel des katholischen Pfarrers vorlegten, verließen sie das Haus, um zusätzlich standhaftere Gemeindeglieder heimzusuchen. Das Volk nannte sie mit bitterem Spott: die Seligmacher.

Der evangelische Pfarrer Preibisch wurde eingekerkert. Er sollte zwischen dem vorgezeigtem Schwert und dem Kruzifix wählen. Seine tapfere Lebensgefährtin stärkte ihn, den Tod zu wählen. Er wurde des Landes verwiesen.

Die Stadtpfarrkirche, die von 1581 bis 1628 der evangelischen Gemeinde zur Verfügung gestanden hatte, wurde sofort den wenigen Katholiken übergeben, ein katholischer Rat gewählt, der anordnete, daß auf ewig kein Evangelischer mehr in der Stadt Bürger, Handwerker, oder Händler sein durfte. 1629 zogen die Seligmacher ab.

Gelegentlich brachte der 30jährige Krieg aber auch Erleichterungen: Als die Schweden Glogau besetzten, wurde der evangelischen Gemeinde die Ausübung evangelischen Gottesdienstes wieder freigegeben. Ja, der schwedische Feldgeistliche, Pfarrer Märker, blieb in der Glogauer Gemeinde.

Die Namen unserer Gemeinderäume (z. B. Märkersaal, Spechtzimmer) erinnern an diese Vergangenheit.

Auch Wallenstein, dem der Kaiser 1632 das Fürstentum Glogau verpfändet hatte, ließ, als er sein Hauptquartier in Rauschwitz hielt, den Evangelischen Schonung zuteil werden. Aber nach Wallensteins Tod mußten die Evangelischen es doppelt büßen.

Seit ihnen die Stadtpfarrkirche wieder entzogen war, benutzte die evangelische Gemeinde, die wie die ganze Stadtbevölkerung zusammengeschmolzen war, ein

Haus am Ring, Ecke kleine Kirchstraße. Sie nannten dieses Bethaus: *Schifflein Christi*. Auch als Torstenson 1642 Stadt und Dominsel stürmte, und die verwilderten Soldaten furchtbar in der Stadt hausten, konnte die evangelische Gemeinde dies Bethaus ungestört benutzen. Aber 1650 zogen die Schweden aus Glogau ab.

Das alles ist freilich nicht gesagt, um den konfessionellen Frieden zu stören, und durch alte Geschichten Hader unter die evangelischen und katholischen Christen zu tragen. Nein, wir haben in Glogau ohne Feindschaft und Streit bis zum Jahre 1945 zusammengelebt und wollen das offen bezeugen. Aber wer die Geschichte der evangelischen Gemeinde aufzeichnen will, kann an der Vergangenheit nicht vorübergehen. Diese schwere Vergangenheit hat es ja mit sich gebracht, daß die Glogauer Gemeinde so lebendig an ihrer Kirche hing. Sie hat viel Schweres um ihren Glauben erlitten, so daß er tief in ihrem Herzen Wurzeln schlug.

Auch versteht man nur aus der Vergangenheit, daß die evangelische Gemeinde, die 2/3 der Bevölkerung umfaßte, nur das *eine* Gotteshaus besaß.

Auch ist diese Leidensgeschichte eine Mahnung an alle Christen zum ökumenischen Geist, zum brüderlichen Miteinander der christlichen Konfessionen.

### 3. Die Hütte Gottes!

Als 1648 der Friede von Münster und Osnabrück dem dreißigjährigen Schrecken ein Ende machte, werden die Menschen an allen Orten tief aufgeatmet haben! Wer kann das besser verstehen, als wir, die wir trotz des furchtbaren Zusammenbruches 1945 tief aufatmeten, daß endlich der Krieg und das Blutvergießen zu Ende war.

Aber wenn die Väter 1648 auf Besserung und vor allem auf die Sicherung ihres Glaubens und ihres kirchlichen Lebens gehofft hatten, sahen sie sich bitter enttäuscht. Denn nach den Sonderbestimmungen des Friedensinstrumentes von Osnabrück 1648 wurde nur den schlesischen Herzogtümern, die noch unter eigenen Herzögen standen, das Recht freier Religionsausübung gewährt. Die Erbherzogtümer wie Glogau, die unter kaiserlichem Regiment standen, waren von diesem Recht ausgeschlossen. Ihre Einwohner durften zwar persönlich dem evangelischen Glauben angehören, aber *jede Ausübung* evangelischen Gottesdienstes wurde ihnen untersagt.

Wie ernst das gemeint war, zeigte sich sofort nach dem Abzug der schwedischen Besatzung 1650. In dem Jahr 1653/4 zog die Kaiserliche Reduktions-

kommission von Ort zu Ort, schloß die evangelischen Kirchen, vertrieb die evangelischen Prediger und Kantoren und übergab den gesamten Kirchenbesitz der katholischen Kirche.

Da katholische Geistliche fehlten, wurden *einem* katholischen Pfarrer bis zu 10 evangelische Kirchen übertragen. Der Jammer der evangelischen Gemeinden war groß. Die Kommissionen aber beklagten sich, daß sie bei der Enteignung nicht freundlich genug aufgenommen würden. Nicht weniger als 650 Kirchen wurden so der evangelischen Benutzung entzogen. Und als 1675 gar der letzte evangelische Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau in jungen Jahren plötzlich verstarb, wurde die Enteignung nun auch in diesen Gebieten begonnen und durchgeführt, wenn auch in etwas langsamerem Tempo. Man wartete auf den Tod des letzten evangelischen Predigers und besetzte die Stelle nach seinem Ableben entweder gar nicht oder mit einem katholischen Priester. Immerhin waren es auch an die 100 Gemeinden, deren Kirchenbesitz rekatholisiert wurde.

Auch die evangelische Gemeinde in Glogau verlor 1651 ihr kleines Bethaus am Ring, das erste Schifflein Christi. Freilich war ihr aus „besonderer kaiserlicher Gnade“, ebenso wie den Städten Schweidnitz und Jauer, gestattet worden, ein eigenes evangelisches Gotteshaus zu bauen.

Dieses Gotteshaus durfte aber nicht aus Stein errichtet werden, sondern nur aus Holz; es durfte nicht in der Stadt, sondern mußte vor der Stadt stehen. Es durfte nur zum Gottesdienst der Erwachsenen benutzt werden, nicht zum Unterricht der Kinder. Das waren schwere Einschränkungen, aber es war doch eine Möglichkeit, des eignen Glaubens zu leben.

Aber diese zugestandene Friedenskirche mußte ja erst erbaut werden. Woher das Geld nehmen in den bösen Notjahren nach dem Dreißigjährigen Krieg? Die Gemeinde war zu jedem Opfer bereit. Kollektenreisen nach Holland, dem verschonten, reichen Land, halfen. Im Süden vor der Stadt, an der Straße nach Rauschwitz, wurde am 1. Dezember 1651 der Friedenskirchplatz abgesteckt und schon am nächsten Sonntag hielten die beiden evangelischen Geistlichen auf dem *Bauplatz* Gottesdienst, einer am Vormittag, der andere am Nachmittag. Vorher sprach der Landessyndikus *Andreas Gryphius*, unser größter Dichter im Barockzeitalter, nach dem das Glogauer Stadttheater seinen Namen hatte; er, der als Sohn eines evangelischen Pfarrers 1616 geboren war, hat sich um die *Hütte* Gottes sehr verdient gemacht. Hütte Gottes nämlich wurde diese Friedenskirche um ihrer Armseligkeit willen nach Offenbarung Johannes 21, 3 genannt. Weihnachten 1652 wurde Kirchweih gehalten. Die Freude war groß. „Hütte Gottes“, das hieß doch: Gott ist mitten unter uns!

Aber die Freude währte nicht lange. Vielleicht war der Bau doch zu schnell erfolgt oder die Holzkonstruktion zu leicht! Jedenfalls widerstand der Bau nicht den Glogauer Stürmen, die über das flache Land fegen. Die Hütte Gottes stürzte im Sommer 1654 ein.

Nun kam zum Schmerz um den neuen Verlust die Sorge, ob es erlaubt werden würde, die Hütte Gottes wiederaufzubauen. Denn mit juristischer Spitzfindigkeit des bösen Willens erklärte die kaiserliche Kanzlei, es sei 1648 der Glogauer Gemeinde nur *eine* Kirche zu bauen erlaubt worden, aber nicht *zwei*. Es bedurfte langer, schwerer Auseinandersetzungen, ehe die Hütte Gottes 1655 aufs neue erbaut werden durfte. Die Pastoren Pürscher und Knorr weihten sie ein. Es hat dann diese unscheinbare Hütte Gottes hundert Jahre, bis 1758, gestanden und der Gemeinde gedient, bis sie beim großen Brand von Glogau unterging.

Sie durfte freilich keinen Turm und kein Geläut haben. Amtshandlungen durften in ihr nur stattfinden, wenn durch Bescheinigung des katholischen Pfarramts nachgewiesen war, daß Opfer und Gebühren an das katholische Pfarramt abgeführt worden seien. Auch durfte bei Begräbnissen *nur* innerhalb des Friedhofes gesungen werden.

Die Erleichterung kam 1707 durch den Frieden von Altranstädt bei Lützen, den der Schweden-König Karl XII., der den König von Polen und Kurfürst von Sachsen vertrieben hatte, mit Kaiser Joseph I. abschloß. Nun durfte die Glogauer Gemeinde so viele Geistliche anstellen, als sie wollte. Die Ämter waren den Evangelischen nicht mehr verschlossen. Evangelische Schulen durften aufgemacht und gehalten werden. Der Rektor Lange an der neuen evangelischen Schule gab 1735 das Glogauer Gesangbuch heraus. 1710 hatte die Hütte Gottes wieder drei Glocken.

Aber noch einmal drohte ihr eine schwere Gefahr: Als 1740 Friedrich II. in Schlesien einrückte, gab der österreichische Kommandant der Festung Glogau den militärisch verständlichen Befehl, die Hütte Gottes unmittelbar vor der Stadt wegzureißen, damit der Feind keine Deckung durch sie habe. Das war für die Gemeinde sehr bitter. In ihrer Not wandte sie sich mit der dringenden Bitte an den Kommandanten, das kleine Gotteshaus zu verschonen. Der Kommandant ließ sich auch erweichen, aber unter der Bedingung, daß der König von Preußen sich auf Königswort verpflichte, die Stadt nicht von Süden anzugreifen, obwohl von dort der Angriff am leichtesten war. Von Norden und Osten lag die Stadt nämlich im Schutz der Oder.

Eine Abordnung der evangelischen Gemeinde reiste dem König entgegen und

trug ihm diese Bitte vor. Und wirklich gab der König die erbetene Zusage, die die Hütte Gottes rettete.

Welch ritterliche Zeit! Da galt noch das Wort! Da hatte man noch Menschlichkeit!

Der König soll freilich, als er hernach die Hütte Gottes in ihrer Armseligkeit gesehen hatte, geäußert haben, wenn er gewußt hätte, wie jämmerlich diese Hütte sei, hätte er sie lieber verbrennen lassen und der Gemeinde in der Stadt ein steinernes Gotteshaus gebaut. Er sollte Gelegenheit bekommen, sein Wort wahr zu machen.

#### 4. *Das Schifflein Christi*

Glogau stand schon unter preußischer Herrschaft, als die Hütte Gottes mit einem großen Teil der Stadt dem Feuer zum Opfer fiel. Die Sorge, kirchenlos zu bleiben, brauchte die evangelische Gemeinde daher nicht mehr zu hegen.

Aber die Hoffnung, Friedrich II. werde ihr die Stadtpfarrkirche wieder zuweisen, die sie bis 1651 benutzt hatte, erfüllte sich auch nicht.

Auch die andern „rekatholisierten Kirchen“ wurden nicht zurückgegeben, oder nur in seltenen Fällen, wie zum Beispiel die Kirche von Groschwitz im Kreis Glogau.

Friedrich bewegten dabei politische Gründe. Daß die evangelische Bevölkerung ihn als Retter begrüßte und mit Freuden empfing, das lag auf der Hand. Um sie brauchte er nicht zu werben. Aber die katholische Bevölkerung wollte er auch zu treuen Untertanen machen und unterließ deshalb, was sie hätte verärgern können: die Rückgabe der der evangelischen Bevölkerung entzogenen Kirchen.

Dafür gab er aber allen Gemeinden, die ihn darum ersuchten, die Genehmigung, sich eine Kirche zu bauen und die Gemeinde wieder zum Leben zu rufen.

Das kostete freilich Opfer und Geld! Die Gemeinden mußten sich daher mit den bescheidensten Bauwerken zufrieden geben. Diese Kirchen durften auch gar nicht Kirchen heißen, sondern nur Bethäuser, ein an sich sehr schöner Name, der aber hier diskriminierend gemeint war. Auch durften diese neuen Kirchen keinen Turm haben. So entstanden denn sofort mit dem Einmarsch Friedrichs II. im Gebiet um Glogau eine Reihe von hölzernen Bethäusern, die in vielen Fällen aus bisherigen Scheunen hergestellt wurden, und doch auch warm, würdig und sakral waren. Im Jahr 1741 erhielten Schönau, Quaritz,

Kunzendorf ihre Bethaus-Kirchen, im Jahre 1742 Tschepplau, Klein Tschirne, Herrndorf, Buchwald-Wiesau, 1743 Schlawa und noch etwas später Weißholz, Gramschütz, Altstrunz.

Erst im dritten schlesischen Krieg 1758 hob der König die Beschränkungen auf, die Pflicht, an die katholische Pfarrei die Gebühren für die evangelisch gehaltenen Amtshandlungen abzuführen, ebenso das Verbot Kirchtürme zu bauen und Glocken anzuschaffen.

Daß diese Einschränkungen nur aus politischen Überlegungen erfolgt waren, zeigte sich auch daran, daß der König schon am 21. Januar 1741 12 evangelische ordinierte Kandidaten nach Rauschwitz ins Hauptquartier kommen ließ und sie ... „die 12 Apostel“, wie man sie nannte, durchs Los 12 Gemeinden als Pastoren zuwies; es waren die drei Gemeinden des Glogauer Kreises Schönau, Quaritz, Polkwitz unter den Glücklichen. Der König richtete ein geistliches Feldministerium ein, prüfte und ordinierte durch dieses geistliche Ministerium weitere 9 Theologen, so daß auch Schlawa, Jakobskirch, Gramschütz und Kunzendorf ihren evangelischen Geistlichen und ihre kirchliche Versorgung hatten. Ja 1742 wurde in Glogau ein Oberkonsistorium für geistliche Angelegenheiten an das Oberamt angegliedert, so daß in Glogau die kirchliche Verwaltung für Niederschlesien lag.

Dazu paßte es dann, daß nach dem Brande der Hütte Gottes die evangelische Gemeinde zwar nicht die Stadtpfarrkirche zur Benutzung zugewiesen erhielt, wohl aber einen Bauplatz innerhalb der Stadtmauern zum Bau ihrer neuen Kirche, und darüber hinaus eine königliche Beihilfe zum Bau der Kirche.

Erbaut wurde sie von den Architekten Carl Gotthard *Langhans* (1732–1808), der auch die Kirche in Reichenbach in Niederschlesien gebaut hatte und als Erbauer des Brandenburger Tors in Berlin bekannt ist.

Die neue Kirche hatte ursprünglich zwei sehr hohe Türme, die mit einer Zwiebel versehen waren. Da die starken Winde aber diese hohen Türme ins Schwanken brachten, trug man sie ab und setzte auf die stehengebliebenen Sockel jene eigenartigen, an ein Denkmal erinnernden Steine, die den alten Meilensteinen aus der Zeit Friedrichs des Großen ähnlich waren.

Die neue Kirche wurde wieder *Schifflein Christi* genannt. Der Name entsprach der bewegten Geschichte des Gotteshauses und rief der Gemeinde zu: So hoch auch die Wogen des Schicksals gehen und wie wild die Wellen des Lebens unser Leben treffen, seid unverzagt, ihr Kleingläubigen, der HErr ist mitten unter euch und Er kann den Sturm und die Wellen stillen.

Wer durch die mittlere Seitentür von der Schulstraße aus die Kirche betrat, was die meisten Gemeindeglieder taten, sah über der Eingangstür in Stein

nachgebildet die Geschichte der Sturmstillung aus Markus 4, von 36 bis 41. Da sah jeder inmitten seiner verängstigten Jünger den HErrn, wie er die Hand hob und den Sturm stillte. Golden leuchtete es auf jeden herab! Wie oft hat in den letzten Jahren dies Bild uns Trost zugesagt, und besonders in den letzten Wochen die Gemeinde gestärkt! Die Worte, die darunter standen, sind zwar lateinisch: *surgit urgentibus undis* (das Schiffllein wird auf den tobenden Wogen emporgehoben), und jedes Gemeindeglied verdeutschte es sich: größer als der Helfer ist die Not ja nicht, was zwar nicht wörtlich, aber sinngemäß ist. Wer aber durch die Haupttür zwischen den Türmen die Kirche betrat, sah über dem Eingang den Adler Friedrichs II., der uns daran erinnerte, daß die evangelische Gemeinde dem König ihre Existenz und den *Ort* ihres Lebens verdankte.

Bis es 1945 in den letzten Kämpfen um Glogau zerschossen wurde, stand unser Schiffllein Christi. Wir werden nicht vergessen, wie oft wir in ihm angebetet, das Evangelium gehört, dem Herrn Lob gesungen und Trost und Kraft aus seinem Wort empfangen haben.

Das Schiffllein Christi steht nicht mehr. Aber im „Schiffllein Christi“ sind wir dennoch und verlassen uns darauf, daß der Herr den Wogen gebietet. Da wird es ganz still. *Surgit urgentibus undis!*

##### 5. Unser Schiffllein Christi. Gestalt und Form

In einem Gotteshaus wird das Wort des HErrn unsres Gottes gepredigt und verkündigt, es werden die Sakramente empfangen, es wird gebetet und gesungen. Dazu ist das Gotteshaus bestimmt, und dazu ist es gebaut.

Wenn ein Gotteshaus nicht ein Notbehelf ist, wie soviele Bethauskirchen im Kreise Glogau, sondern seiner Aufgabe und seinem Zweck entsprechend gebaut ist, dann wird das Gotteshaus *selber predigen*, dann wird es denen, die es betreten, schon durch seine Form und Gestalt ein ernstes und unüberhörbares Wort im Namen des HErrn zu sagen wissen.

Unser Schiffllein Christi war von Früh bis Abend für stille Andacht geöffnet. Da die offene Tür dem Pfarrhaus und der Küsterei gegenüberlag, konnten wir überschauen, wer die Kirche besuchte. Es kamen *täglich* Gemeindeglieder zur stillen Andacht. Zur stillen Andacht hat sicher nicht nur das kleine, stille Gebetbüchlein beigetragen, das zur Benutzung für jedermann auslag, sondern sicher auch und zuerst der große, tiefe Eindruck des Gotteshauses, die Sprache des Baues, seiner Form, und seiner Gestalt.

Wer das Schiffllein Christi betrat, bemerkte an Altar, Orgel, Brüstungen die Kennzeichen des Barock. Im Lichte der hohen Fenster, die nicht nur an beiden Seiten des etwa 30 Meter langen Raumes, sondern auch hinter dem Altar angebracht waren, machte das Schiffllein immer einen hellen, sehr lichten, freundlichen Eindruck. Es war dem Besucher, als trete er aus der Welt der Arbeit, der Unruhe, des Lärms in die Stille, den Frieden und das Licht des HErrn.

Vor ihm lag der große Altar, breit hingelagert, mit seinen hohen Säulen, zwischen denen zwei Evangelisten: Johannes und Matthäus — und 2 Apostel: Petrus und Paulus — in Menschengröße standen. Die Säulen trugen den Sims, auf dem das Zeichen der heiligen *Dreieinigkeit* sichtbar war, von dem goldene Strahlen ausgingen. Das Altarbild, das heilige Abendmahl darstellend, wies auf das Opfer hin, das der HErr am Karfreitag für seine Jünger brachte, und das seiner Gemeinde an dieser Stelle zugeeignet wurde. Mit dem Altar verbunden war die *Kanzel!* Ich weiß, daß viele den Kanzelaltar als unsachgemäß verurteilen und fordern, die Kanzel müsse getrennt vom Altar an der Seite stehen, wie das in jeder gotischen Kirche der Fall sei. Denn es sei unstatthaft, daß der Prediger *über* dem Altar stehe, also Menschenwort *über* dem Gotteswort.

Aber auch die seitwärts stehende Kanzel ist höher als der Altar, und auch die Predigt darf nicht Menschenwort, sondern Verkündigung des heiligen Gotteswortes sein!

Vor allem aber weist der Kanzelaltar den Blick des Besuchers in *eine* einheitliche *Richtung*. Sein Auge kann auf dem Kanzelaltar ausruhen und wird nicht abgelenkt, sondern von Anfang bis ans Ende, auch bei der Predigt, vom Altar festgehalten.

Auf dem Altar des Schiffllein Christi stand ein kostbares silbernes Kreuz, in das die Köpfe der Apostel eingeprägt waren, davor lag die Altarbibel, natürlich dem Tag entsprechend aufgeschlagen, rechts und links standen je drei silberne, getriebene Leuchter, wie sie die Barockkunst schuf. (An Buß- und Trauertagen aber ein schweres schwarzes Kreuz und schwarze Leuchter.)

Zur linken Hand war am ersten Pfeiler ein schlichtes, aber eindrucksvolles Eichenkreuz aufgestellt, das im zweiten Weltkrieg ein Glogauer Holzschnitzer gefertigt hatte, unser Ehrenmal für unsere Gefallenen. Auf einem schlichten, schmalen Sockel zu seinen Füßen lag in kunstvollem eisernem Behälter das Ehrenbuch, das die Namen unsrer Gefallenen enthielt, geordnet nach den Todestagen, so daß die Namen der Gefallenen am Todestage immer aufgeschlagen werden konnten. Ein hölzernes Podium darunter bot Raum, Blumen

und Kränze den Gefallenen zu bringen. Es standen und lagen immer Blumen und Kränze in Fülle da. Eine Kriegswitwe aus der Gemeinde, die auch ihren einzigen Sohn im Krieg verloren hatte, Frau Hilde Gersting, übernahm die tägliche Pflege.

Auf der andern Seite des Altars stand der schöne barocke Taufstein, an dem an jedem Sonntag Taufe um 1 Uhr gehalten wurde.

2 Emporen umkreisten den Kirchenraum, der, von oben gesehen, viel größer war als unten im Schiff. Denn vom Schiff war am Eingang die Empfangshalle abgetrennt, und hinter dem Altar drei Räume ausgespart: die große Sakristei, in der auch die Konvente der Geistlichen gehalten wurden, in der Mitte der Küsterraum und zur Rechten die „Beichtkapelle“, in der auch Bibestunden gehalten wurden. In Sakristei und Küsterraum hingen die Bilder alter Geistlicher und erinnerten ihre Nachfolger an die bleibenden Aufgaben des Amtes.

Diese im Schiff abgetrennten Räume gehörten in den Emporen zur Kirche hinzu. Dadurch ergab es sich, daß der Altar nicht am Ende, nicht an der Rückwand der Kirche stand, sondern auf die Mitte der Kirche hin gerückt war. Die Gemeinde, die Schiff und Emporen füllte, war also um den Altar herum gesetzt. Der Herr, der am Altar in Wort und Sakrament gegenwärtig ist, war *mitten unter* seiner Gemeinde! Indem das Gotteshaus das sichtbar machte, hielt es der Gemeinde eine gute Predigt: Siehe ich bin *mitten unter euch!* Was braucht die Gemeinde mehr?

Die beiden breiten Gänge, die von der Haupttür zum Altar, von der Seitenmitteltür zur gegenüberliegenden Seitentür führten, zeichneten in das Schifflein das Zeichen des Kreuzes ein. Dieses Zeichen wurde, wenn man nach oben schaute, durch die Gestalt des Gewölbes festgehalten! Die Gemeinde unter dem Kreuz, die Gemeinde des Gekreuzigten machte der Bau sichtbar.

An den Flächen der Emporenbrüstungen waren reiche Verzierungen nach Art des Barocks zu sehen. Sie waren wie die Verzierungen des Altars mit *Blattgold* hervorgehoben. Die schwarze Kante der Emporenbrüstung ließ das noch stärker sichtbar werden.

Die große Orgelempore, die Raum für einen großen Kirchenchor und für Kesselpauken bot, war der Standort unserer großen Orgel, deren Grundstock auf den Orgelbauer Gottfried Silbermann, 1683–1753, zurückging, die aber durch Vergrößerungen und Verbesserungen verdorben war. Doch gab es noch intakte Silbermannregister.

Auf den beiden Glockentürmen hingen unsre Glocken, auf dem linken Turm drei,

auf dem rechten die ganz große schwere vierte, bis sie staatlich erfaßt und im Lauf des Krieges zum Einschmelzen abtransportiert wurden.

Jeder, der das Schifflein Christi besucht, immer wieder aufgesucht hat, wird in seiner Erinnerung und in seinem Herzen das Bild unsres Schifflein Christi tragen. Die Kirche ist zerschossen, aber unversehrt lebt unser Schifflein Christi in unseren dankbaren Herzen.

#### 6. Gemeinden, die zum Schifflein Christi gehörten

Das Schifflein Christi war nicht nur die Kirche der Evangelischen, die in der Stadt Glogau wohnten, sondern auch die Kirche für eine große Anzahl sehr ansehnlicher Dörfer rings um die Stadt herum.

Da lag dicht vor der Stadt im Westen die Gemeinde *Brostau*, in der Glogaus erster evangelischer Pfarrer Specht gelebt und gewirkt hatte. Die alte Dorfkirche Spechts stand der evangelischen Gemeinde nicht mehr zur Verfügung. Aber ein hoher eindrucksvoller, moderner *Turm* ragte hoch auf mitten im Dorf. Wer aber zum Turm eilte, um am Sonntag den Gottesdienst dort zu besuchen, konnte lange suchen und fand das Gotteshaus doch nicht. Denn dieser Kirchturm hatte keine Kirche, zu der er gehörte. Auf dem Friedhof, der vor dem Dorf lag, hatte sich die evangelische Gemeinde eine *Kapelle* gebaut, in der sie nicht etwa nur Trauerfeiern, sondern ihre Gottesdienste an Sonn- und Festtagen hielt. Sie liebte diese Kapelle, verschönte sie von Jahr zu Jahr mehr, so daß sie ein wahres Schmuckstück war.

Der Kirchenälteste Gärtner Grossmann und seine Frau waren die tatkräftigen Betreuer der Kapelle und der Brostauer Gemeinde.

Im Süden lag unmittelbar an die Stadt angrenzend das Dorf Rauschwitz (später Rauschenbach genannt, als alle Namen geändert wurden. Ich behalte hier die alten Namen bei), und noch weiter lag die Gemeinde *Jaetschau*. Das war ein katholisches Dorf. Doch befand sich in ihm eine Gutsstiftung: ein evangelisches Schwesternhaus. War es auch nicht groß, so bot es doch Raum, evangelische Jugend und evangelische Frauen zu versammeln und so einen evangelischen Mittelpunkt zu schaffen. Schwester *Anni Otto* war überaus eifrig, nicht nur Kranke zu besuchen und zu pflegen, sondern auch die evangelische Gemeinde Jaetschaus zu betreuen und den Pastor von Haus zu Haus zu führen, wenn er ins Dorf kam, um in der Schule Abendandacht zu halten.

Im Norden, jenseits der Oder lag *Zerbau* (später Lerchenberg genannt). Das Dorf hatte eine schöne, neue Kirche aus Stein. Die sehr lebendige Gemeinde

holte zu jedem Sonn- und Feiertag einen Geistlichen aus Glogau zum Gottesdienst, wozu die Bauern freiwillig abwechselnd den Pferdewagen stellten. Auch Wochengottesdienste, in der Passions- und Adventszeit zum Beispiel, wurden auf diese Weise gehalten. Wie oft sind Pfarrer und Kantor den Weg dorthin zur Kirche gefahren oder auch zu einem Begräbnis. Denn die Gemeinde hatte einen eigenen Friedhof. Der aktive Träger des Gemeindelebens, der es in Gang hielt, war das Ehepaar *Haupt*. Er, von Beruf Eisenbahner, war keineswegs bei der Kirche angestellt, übte aber sein Ältestenamtsamt in Zerbau mit großer Liebe aus. Zeitweise war es möglich, einen Vikar nach Zerbau zu entsenden und dort zu stationieren. Aber meist und besonders im 2. Weltkrieg fiel die Aufgabe, die Gemeinde Zerbau zu versorgen, den Glogauer Geistlichen zu.

Am weitesten entfernt lag im Norden die Gemeinde *Biegnitz*. Sie war etwa 10 Kilometer von Glogau entfernt. Da war es geboten, die Gemeinde, die den Weg bis zur Stadt zum Gottesdienst selten wahrnehmen konnte, im Ort selbst zu sammeln. Es fehlte aber jeder kirchliche Grundbesitz im Ort. Daß in diesem weit abgelegenen Dorf evangelischer Gottesdienst stattfinden konnte, verdankt die Gemeinde dem Bauern *Hauffe*, der seine Scheune zur Verfügung stellte. Zu jedem Gottesdienst schuf er in der Scheune einen Kirchenraum: Stroh und Getreide, an den Seiten über einander gehäuft, wurden mit Planen abgedeckt, in der freien Mitte ein Tisch eingedeckt und zum Altar bereitet, Stühle aus Haus und Nachbarschaft aufgestellt. Und alle diese Arbeit wurde freiwillig und kostenlos getan. Das lebt unvergessen in unsern dankbaren Herzen fort.

Das sind nicht alle Dörfer, die zu Glogau gehörten, ich könnte noch *Klein-Gräditz*, *Nosswitz* und andere mehr nennen.

Es sei aber genug, denn ich muß noch von zwei Gemeinden etwas eingehender reden:

Ich muß von der Gemeinde *Nilbau* sprechen, die pfarramtlich mit dem Schifflein Christi verbunden und auch an der Pfarrwahl mitbeteiligt war. Das wohlhabende Bauerndorf hatte eine schöne Kirche aus Stein. Zu jedem Gottesdienst, zu jeder Amtshandlung, Trauung, Begräbnis oder was es war, fuhr ein Pastor aus Glogau im Auto nach Nilbau. Sitzungen des Nilbauer Kirchenrats waren zu halten. Die Gemeinde war sich ihrer Eigenständigkeit bewußt und hielt auf sie. Aber eben die Glogauer Geistlichen, am liebsten der jeweilige Superintendent, sollten die Gemeinde bedienen und betreuen. Das war für diese, die in der Stadtgemeinde 25 000 Seelen hatten, sehr schwer, zumal als sie nicht mehr fünf Geistliche waren, sondern nur drei. Als Notbehelf mußte daher zuletzt

Nilbau von Herrndorf aus, durch Pastor Anschütz, betreut werden. Der maßgebende Kirchenvorsteher war der Bauer *Nitzsche*.

Die zweite Gemeinde, von der geredet werden muß, ist die *reformierte Gemeinde in Glogau!*

Sie war sehr klein. Sie umfaßte ganze hundert Seelen, aber das reformierte Presbyterium, namentlich dessen Wortführer Herr *Bubl*, hielt sehr auf die Eigenständigkeit der reformierten Gemeinde und den Gebrauch des Heidelberger Katechismus. Eine eigene Kirche besaß die reformierte Gemeinde, die zur Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union gehörte, nicht. Aber sie hatte einen Vertrag mit der Garnisongemeinde, die der reformierten Gemeinde das Recht gab, sonntags um 11 Uhr die Garnisonkirche zu benutzen. Diese, als Saalkirche 1827 gebaut, trug die Inschrift: *pio militi*. Da aber nach 1918 die Garnison sehr klein war, konnte die reformierte Gemeinde sie fast als ihre Kirche ansehen.

Aber auch einen Pfarrer konnte die reformierte Gemeinde nicht gewinnen! Die Betreuung von 100 Gemeindegliedern konnte keinen Geistlichen ausfüllen, auch meldete sich kein wirklich reformierter Geistlicher für diese Pfarrstelle. Unter diesen Verhältnissen wurde ein Vertrag abgeschlossen, zwischen dem Presbyterium und dem Gemeindegemeinderat des Schifflein Christi, und dieser Vertrag wurde von den übergeordneten Instanzen auch genehmigt. Der Vertrag besagte: Die reformierte Pfarrstelle wird mit der 5. lutherischen Pfarrstelle am Schifflein Christi zusammengelegt, die neu geschaffen wurde. Das war wirklich ökumenisch und setzte eine große geistliche Weite voraus. Denn derselbe Geistliche, der als lutherischer Pastor die Konfirmanden des Schifflein Christi nach Luthers Katechismus und Luthers Abendmahlslehre unterweisen sollte, sollte als reformierter Pastor den Heidelberger Katechismus und die reformierte Abendmahlslehre lehren! Eine spannungsreiche Aufgabe, aber sie ist ohne Ärgernis durchgeführt worden im Blick auf den lebendigen Herrn Christus, der unser aller Herr ist. Ein Mann wie Pastor Theile an der reformierten Kirche, eigentlich ein Brüdergemeindler, hatte die geistliche Reife und die geistige Tiefe, beidem gerecht zu werden. Ja, es hatte sich der Brauch herausgebildet, daß alle fünf evangelischen Pastoren am Schifflein Christi der Reihe nach in der reformierten Kirche den Gottesdienst hielten, damit der fünfte Geistliche auch im Schifflein Christi und in den andern Predigtstätten (Nilbau, Zerbau) predigen konnte. Der sogenannte „reformierte Gottesdienst“ war schließlich ein Spätgottesdienst, den die Pastoren des Schiffleins Christi abwechselnd hielten und den auch die Gemeindeglieder des Schiffleins Christi besuchten, wenn sie eben spät zur Kirche gehen wollten. Es wurde auch dieselbe

Liturgie gehalten. Eins aber besaß die Reformierte Gemeinde: ein schönes Pfarrhaus am Markt in der besten Geschäftslage. Die Geschäftsräume unten im Pfarrhaus und die Wohnung für den Pächter oben gaben der reformierten Gemeinde finanzielle Sicherheit. Dabei hatte der Pastor noch eine schöne, ausreichende Wohnung.

### 7. Aufgaben, die mit dem Schifflein Christi verbunden waren

Hier denke ich nicht daran, daß der erste Pastor von Glogau in der Regel auch der Superintendent des Kirchenkreises war und ihm die Arbeit des Ephorus oblag; ich denke auch nicht daran, daß drei Krankenhäuser, das evangelische Krankenhaus Bethanien, das katholische und das städtische Krankenhaus seelsorgerlich zu betreuen waren, und am Ende noch das neugebaute große Lazarett, auch nicht daran, daß das Gefängnis neben der Kirche einen Geistlichen zur Gefängnisseelsorge beanspruchte. Denn das sind alles seelsorgerliche Aufgaben, die nun einmal zum Pfarramt gehören. Ich denke an die Arbeitsverbindungen, die über das Seelsorgerliche hinaus, den Geistlichen am Schifflein Christi Aufgaben stellten.

Da war die Diakonissenstation Bethanien. Ursprünglich war auf der Dominsel ein kleines Haus für die Gemeindegewestern mit einer Krankenstube gewesen. Aber das hatte sich vergrößert. Das evangelische Krankenhaus Bethanien war gebaut worden, das an der Straße nach Rauschwitz lag. Hauptsächlich eine Entbindungsstation, war doch auch eine Chirurgische Abteilung, eine Innere Station, eine Abteilung für Hals-, Nasen- und Ohren-Krankheiten vorhanden. Diakonissen aus Breslau, vom Mutterhaus Bethanien, arbeiteten in ihm. Das Haus leitete ein Kuratorium, zu dem immer von Amts wegen ein evangelischer Geistlicher gehörte, darüberhinaus aber auch andere Glieder des Gemeindegewesternrats, wie die Herren Kaufmann Jäschke und der Älteste, Herr Wolff, der die Kassen führte. Später wurde ich Vorsitzender des Kuratoriums.

Demselben Kuratorium unterstand das Diakonissenheim am Fritz-Reuter-Brunnen. Hier wohnten die Gemeindegewestern. Zugleich war im vornehmen Haus ein Altersheim untergebracht. In dieses Heim zogen Gemeindeglieder ein, die ihre Möbel mitbringen und ihre Zimmer selber gestalten wollten. Pflege und Betreuung übernahmen die Diakonissen. Leiterin war Diakonisse Gertrud Gromodka aus Bethanien, die mit ihren Pfinglingen 1945 evakuiert wurde und jetzt noch in Bad Harzburg selber im Heim lebt, betreut von der

Diakonisse Felicitas Milde, die in Glogau in der Gemeindegewesternarbeit stand und die Mütterbetreuung und die Seelsorge an den Hilfsschülern innehatte.

Weiter hatte es die Gemeinde zum Schifflein Christi auch mit dem Herbergsverband zu tun. Ein eigener Vorstand leitete ihn, wie das damals üblich war. Aber den Vorsitz hatte ein Geistlicher des Schifflein Christi! Zwei Gebäude gehörten dem Verein. Die eigentliche Herberge zur Heimat, die solange es Brüder von der Landstraße gab, diesen Unterkunft und Verpflegung bot. Mir sind die Weihnachtsfeiern mit 50 oder 60 solcher Brüder unvergeßlich. In demselben Hause war der evangelische Kindergarten untergebracht, den eine Diakonisse Gertrud leitete mit Unterstützung einer Helferin, Liselotte Przyrembel, die heute Pfarrfrau Müller in Aschersleben ist.

Daneben lag das evangelische Gemeindehaus, das an einen Wirt verpachtet war. In dem großen Saal des Hauses hielten alle evangelischen Vereine und Gemeindegewestern ihre Veranstaltungen ab. Diese Häuser lagen an der Gryphiusstraße, dem städtischen Krankenhaus gegenüber. Auch im städtischen Krankenhaus hatten zu vollster Zufriedenheit der Ärzte und der Verwaltung Diakonissen aus Bethanien gearbeitet. Ihnen wurde in der Hitlerzeit gekündigt und das Krankenhaus von „braunen Schwestern“ übernommen. Da lag denn unsere Herberge für sie als Unterkunft sehr bequem. Und so wurde unsere Herberge zur Unterbringung der braunen Schwestern in Anspruch genommen. Da half kein Widerstand.

Endlich bestanden besondere Verbindungen des Schifflein Christi zum evangelischen Gymnasium. Dieses war ursprünglich ein kirchliches Gymnasium. Doch konnte das schon finanziell nicht durchgehalten werden. So wurde aus dem kirchlichen ein staatliches Gymnasium. Es bestand aber ein Vertrag, der diese alte Verbindung aufrecht erhielt. Er legte fest, daß die Kinder der evangelischen Geistlichen kostenlos das Gymnasium besuchen durften und daß die Lehrer an diesem Gymnasium von kirchlichen Gebühren frei waren. Darüber hinaus bestand eine gute Atmosphäre zwischen Kirche und evangelischem Gymnasium, aber auch mit den andern Schulen und höheren Lehranstalten. Ich denke da z. B. an unseren Kirchältesten Studienrat Dr. Günzel vom evang. Gymnasium. Er hielt in der braunen Zeit mit Schülern des evangelischen Gymnasiums in Räumen der Kirche „Religionsarbeitsgemeinschaft“. Da wurde sehr freimütig und offen Stellung genommen zu den nationalsozialistischen Äußerungen über Religion, Christentum, Kirche und Judentum. Die Schüler beteiligten sich freudig an diesen Aussprachen und stellten sich vor ihren Studienrat, der so mutig die christliche Position behauptete. Schließlich kam aber doch zur Kenntnis der Partei, daß hier Reden „eines Reichsleiters“ vom christ-

lichen Standpunkt aus „kritisiert“ wurden . . . . man vermutet durch einen Schüler, der als Spitzel eingeschleußt war . . . Dr. Günzel mußte sich vor der Geheimen Staatspolizei verantworten und wurde dann nach Schleiz in Thüringen „strafversetzt“.

#### 8. *Besonderes aus dem Leben der Gemeinde zum Schifflein Christi*

Es kann nicht die Aufgabe dieser Blätter der Erinnerung sein, zu beschreiben und aufzuzählen, was in der Glogauer Gemeinde wie in jeder anderen Kirchengemeinde an kirchlichem Leben vorhanden war: Gottesdienste und Bibelstunden, Amtshandlungen und Sitzungen, Unterricht und Vereinsarbeit; das alles gab es reichlich in Glogau wie überall.

Aber es war schon etwas Besonderes, mit welcher Liebe und Freude die Gemeinde zum Schifflein Christi ihren Geistlichen das Wort Gottes abnahm, in welcher überraschenden Fülle sie ihr Gotteshaus aufsuchte, wenn immer die Glocken sie einluden, und wie auch alle anderen Veranstaltungen der Gemeinde auf die Teilnahme der Gemeinde rechnen durften. Ich habe solche gut besuchten Gottesdienste wie in Glogau nirgends mehr wiedergefunden.

Ist es aber das Anliegen, das *Besondere* aufzuzeichnen, das für das Leben der Glogauer Gemeinde charakteristisch und wichtig war, dann muß ich zuerst auf die *Generalkirchenvisitation* hinweisen, die im Jahre 1931 vom 25. April bis zum 15. Mai im Kirchenkreis und also auch in der Stadt Glogau abgehalten wurde. Der Mann, der dieser Visitation das Gepräge und den geistlichen *Tiefgang* gab, war ohne Zweifel der Leiter der Visitation, Generalsuperintendent Dr. D. *Schian* aus Breslau. Er packte mit seinem kraftvollen Wort jeden Hörer; er ließ die Gegenwart des HERRN in seiner Gnade und in seinem Gericht der Gemeinde fühlbar werden; er wußte zu beugen und aufzurichten. Wenn eine mißgünstige Stimme ihr Mißfallen über die große Aufmachung in die Worte faßte, „es sei, als ob der liebe Gott selber käme“, nun dann traf sie ja im Grunde den richtigen Kern: Im Wort des Visitators kam der HERR zu seiner gläubigen Gemeinde, und rief uns zum Gehorsam, zur Geduld, zur Dankbarkeit und zum festen Glauben an den lebendigen HERRN. Und mehr, sie sah sich nicht nur dazu aufgerufen, sondern dazu *emporgehoben*. Unvergesslich prägte sich der Gemeinde das Wort Offenbarung Johannes Kap. 21 V. 5 ein: „Siehe, Ich mache alles neu“. Diese Visitation war kein flüchtiges Ereignis, sondern hat die Gemeinde geprägt.

Etwas Einmaliges war auch der *Kindergottesdienst* im Schifflein Christi, den bis zu seinem Tode Pastor Schwarz leitete. Wo gab es das sonst: Achthundert Kinder, in Gruppen zusammengefaßt, jeden Sonntag im Gotteshaus. Jede Gruppe hatte ihre Fahne. Über 30 Helfer und Helferinnen betreuten die Kinder. Wenn am 1. Adventssonntag in jedem Jahre am Nachmittag der Kindergottesdienst seine besondere Adventsfeier hielt und 30 Adventskränze die große Kirche erleuchteten, zog es nicht nur die Eltern, sondern die ganze Gemeinde zu dieser Feier, und bewegten Herzens lauschten alle den Stimmen der Kinder. Wenn aber im Sommer die Kinder im langen Zug, unter Posaunenklängen, mit ihren Fahnen durch die Stadt zum Festplatz zogen und abends mit Fackeln zurück zur Kirche, war das ein Ereignis für die ganze Stadt. Man kann sich vorstellen, daß diese öffentliche Dokumentation den braunen Machthabern ein großes Ärgernis war und daß sie ihr ein Ende machten!

Wieder etwas Einmaliges, was wohl in keiner andern Gemeinde zu finden war, waren die *Maiengottesdienste*, die ich an den beiden ersten Donnerstagabenden im Mai jährlich hielt. Es war das Anliegen dieser Maienfeiern, den ersten Artikel, der in der christlichen Verkündigung oft zu kurz kommt, herauszustellen und den Glauben an den Schöpfer zu entfalten. Ein halbes Hundert jüngerer und älterer Gemeindeglieder schmückten mit großem Eifer und großer Liebe die ganze Kirche von oben bis unten, Altar und Bankreihen mit Maien und Blumen, bis die Kirche ein blühender und duftender Garten war, in den die Gemeinde abends einzog. Lesung, Lieder, Orgelspiel, Ansprache waren durchdrungen von dem Lobpreis: „Der aller Schönheit *Meister* ist, hat solches geschaffen.“ Ohne die freudige Mitarbeit der Gartenbesitzer in der Gemeinde und der Jugend, die uns Blumen und Sträucher herbeiholten und fleißiger Hände, die solch einen riesigen Raum in stundenlanger Arbeit schön zu schmücken verstanden, wäre solch ein Maiengottesdienst unmöglich gewesen. Aber schon diese tätige Mitarbeit so vieler Gemeindeglieder war ja ein Wert. Die ganze Gemeinde hing an diesen Maiengottesdiensten, die aber ein geistlicher Maien waren. Hunderte und aber Hunderte strömten zur Kirche und feierten mit. Wenn der Gottesdienst zu Ende war, dachten sie gar nicht daran, nach Haus zu gehn. Lange, lange blieben sie noch, um die Blumenpracht zu schauen, die leisen Orgelklänge zu hören, die Lieder der Jugend zu vernehmen und endlich mit einem Strauß, den jeder mitnehmen durfte, still und dankbar heimzugehn.

Wieder etwas Einzigartiges war unsere *Spielgemeinde*: Aus unseren evangelischen Jugendkreisen hatten sich geistig rege, spielerisch begabte, auch technisch versierte junge Menschen zusammengetan, die in unserem Hause unter Mithilfe

meiner Frau, die schauspielerische Talente hatte, zusammengefunden und übten wertvolle Stücke ein, die sie für die Kirchengemeinde kostenlos aufführten. Diese Spiele, die im Gemeindehaus stattfanden, standen auf einem hohen Niveau. Wir spielten, um ein Beispiel zu nennen, Hoffmannthals „Jedermann“ und Schönherr's „Glaube und Heimat“ und anderes mehr. Bühnenbilder, Kostüme, Perücken, technische Vorgänge wurden von Fachkräften der Spielgemeinde selbst hergestellt. Wir hatten solche Fachkräfte: Schneider, Friseur, Dekorateur, Klempner, Elektriker.

Später spielten wir alle Jahre ein großes *Krippenspiel*. Es spielten aber keine Kinder, sondern reife Gemeindeglieder, die mit tiefem Ernst und gläubigem Herzen das heilige Spiel darboten und die vielen eingestreuten alten Christlieder sangen wie: „Maria durch einen Dornwald ging . . .“ und „Wach, Nachtigall, wach auf . . .“ und das innige Lied von Hermann Claudius: „Wißt Ihr noch, wie es geschehen? Immer werden wirs erzählen, wie wir einst den Stern gesehen, mitten in der dunklen Nacht.“ Wenn solche Lieder mit warmer Stimme gesungen wurden, wenn die Alten mit weißen Haaren vor der Krippe anbetend niederknieten, wurde es ganz still in der Kirche, man hörte keinen andern Laut. Die Gemeinde erlebte die heilige Nacht.

In den letzten Jahren hatten wir einen Morgensegen eingeführt, der täglich, — außer sonntags natürlich, — um 7.30 Uhr gehalten wurde und eine Viertelstunde dauerte. Lied, Wochenspruch, Tageslese, eine Kurzansprache von fünf Minuten, Vaterunser und Segen. Es war ein gesegneter Tagesbeginn und immer war Gemeinde anwesend, auch Lehrer und Kinder, die um 8 Uhr nebenan zur Schule gingen. Wir Pfarrer, aber auch Gemeindeglieder, hielten ihn abwechselnd.

In den letzten 14 Tagen vor dem Ende versammelte sich die Gemeinde jeden Abend zum Fürbittengebet im Schifflein Christi. Angesichts des drohenden Unterganges verlangte uns nach geistlicher Stärkung in der Gemeinde. Herzbewegend war es, daß jeden Abend eine Anzahl lieber Gemeindeglieder Abschied nahm, die noch in der Nacht oder am nächsten Morgen die Stadt verließen, und so der Kreis der Gemeinde immer kleiner wurde.

Aber auch das darf als besonderer Besitz der Gemeinde noch erwähnt werden: Die Gemeinde nannte einen wunderschönen, schattigen, großen Garten an der Promenade ihr eigen, den früheren *Logengarten*. Als die Auflösung der Logen in drohende Nähe rückte, übereignete der Kirchenälteste A. Jäschke ihn rechtzeitig der evangelischen Gemeinde. Ein heizbares Teehäuschen stand in ihm, und auch eine Küche war vorhanden. Der Garten mit seinen hohen Linden

war eine Erquickung für die Glogauer Gemeinde, die bis dahin kein grünes Stücklein Garten besessen hatte. Wie haben wir uns in dem neuen Kirchengarten wohlgefühlt. Wir Pastoren mit unseren Familien, unsere Gemeindejugend, die Alten! Unter dem Schatten der hohen Bäume haben wir oft an langen Tischen gegessen, gesungen und Abendsegen gehalten.

Daß wir einen Friedhof in Glogau hatten, ist freilich selbstverständlich. Aber daß wir einen so großen mustergültig angelegten und so gut gepflegten Friedhof an der Rauschwitzer Straße hatten, war doch etwas Besonderes. Er schenkte dem Besucher Stille, Schönheit, Frieden. Vom eisernen Eingangstor führte eine breite *Fichtenallee* zur schönen Friedhofskapelle. Neben ihr lag die Ruhestätte, die für die evangelischen Geistlichen vorgesehen war. Hinter der Kapelle begann der stille, schöne Waldfriedhof, in dem auch meine Frau ruht. Unser Friedhofsinspektor Otto Ziegert, der jetzt in Berlin 41, Klingsohrstraße 93a, wohnt, hielt ihn musterhaft in Ordnung. Heute aber ist er eine Wüste. Ziegert konnte mir Bilder des Friedhofs aus dem Jahre 1965 zeigen, die sehr schmerzlich sind. Die Kapelle ist nur eine Ruine, die Fichtenallee ist vernichtet, der ganze Friedhof eine Wildnis. Aber unsere lieben Entschlafenen ruhn ja in Gottes Frieden!

#### 9. Das Schifflein Christi in der braunen Flut

Mit der Machtergreifung begann der Versuch der Partei, den maßgebenden Einfluß auf und über die Kirche zu gewinnen. Generalsuperintendent D. Martin Schian sagte in einer Versammlung seiner Superintendenten sofort: „*finis ecclesiae*“, das ist das Ende der Kirche.

Es machte sich dieser Wille zur Beherrschung der Kirche natürlich auch in Glogau spürbar. Bei der alsbald fälligen Kirchenwahl überrannten die zur Wahl geschickten SA- und SS-Leute, die bisher außerhalb des kirchlichen Lebens gestanden hatten, auch in Glogau die kirchliche Wahlliste. Wir konnten nur drei unserer treuen Männer in den Gemeindegliederkirchenrat bringen, neun waren braune Männer.

Sie drängten kraft ihrer absoluten Mehrheit die alten kirchlichen Beamten aus dem Dienst und setzten ihre Leute ein, einen SA-Mann als Rechnungsführer, einen SS-Mann als Küster. Unser alter Küster Forker nahm sich das so zu Herzen, daß er aus dem Leben schied. Aber am kirchlichen Leben hatten die neuen „Kirchältesten“ kein Interesse. So ging das kirchliche Leben zunächst ruhig weiter. Das wurde anders, als der „Reichsbischof“ Müller Schlesien und auch

Glogau seinen Besuch ankündigte. Die aktiven Pfarrer der Stadt und des Kreises Glogau lehnten einmütig diesen Besuch ab, und als er doch stattfand, blieben sie alle fern. Auch die evangelische Gemeinde lehnte die braune Herrschaft über die Kirche ab, und auch die deutschen Christen fanden keinen Boden.

In der „reformierten Kirche“ fanden wöchentlich Versammlungen der „Bekennenden Kirche“ statt, die immer gefüllt waren. Einmal kam der inzwischen abgesetzte Generalsuperintendent D. Schian und hielt im überfüllten Schifflein Christi eine wuchtige Ansprache, die den Mut zum kirchlichen Widerstand stärkte. Ich habe seitdem keine Sitzung des braunen Kirchenrates mehr einberufen und ohne ihn die Gemeinde geleitet, gestützt auf den Rat treuer Gemeindeglieder, die sich zur Verfügung stellten. Sobald es möglich war, ließ ich mir für Glogau einen Kirchengemeindeausschuß ernennen und bestätigen, eben jene treuen, mutigen und aktiven Gemeindeglieder, mit denen zusammenarbeiten eine wahre Freude war. Ich nenne

1. Herrn Landgerichtsrat Müller, unseren Juristen, der sogar für die Kirche den Holzprozeß gegen die Stadt anzustrengen wagte und ihn gewann.
2. Herrn Kaufmann A. Jäschke, den Finanzmann der Kirche, der im Stillen große Opfer brachte, von denen niemand etwas wissen durfte.
3. Die Lehrerin Frau Bauer, die Vorsitzende der Frauenhilfe, die öffentlich mutig und gläubig Bekenntnis ablegte, und was sie sagte, hatte Format. Ihr Heimgang war ein schwerer Verlust.
4. Herrn Johannes Schulz, Prokurist der großen Weinhandlung Bauch, den treuen Helfer im Kindergottesdienst, durch den wir bis zuletzt in der Lage waren, Wein zum Heiligen Abendmahl zu erstehen. Er hat die Einnahme Glogaus in Glogau erlebt, überstanden, hat mich hinterher in Lunzenau besucht und ist bald an Entkräftung verstorben.
5. Herrn Rentmeister Wolf, der die Kasse von Bethanien und den Friedhof betreute und die Stütze des Kirchenchores im Baß war. Ich traf ihn und seine zwei Hunde, die ihn immer begleiteten, 1951 unvermutet in Greifswald auf dem Markt wieder. Das war ein frohes Wiedersehen. Er ist inzwischen auch heimgerufen worden.
6. Herrn Bürgermeister a. D. Brandt, der das Baudezernat bekleidete und im Kreissynodalvorstand Rechner war. Ich habe den treuen Mann seit Januar 1945 leider aus den Augen verloren.

7. Herrn Gefängnisinspektor Richter, der sich um das Männerwerk und die Herberge zur Heimat kümmerte.

8. Herrn Studienrat Dr. Günzel vom evangl. Gymnasium, der schon genannt wurde.

9. Herrn Gärtner Großmann aus Brostau, von dem ich schon sprach. Ihn und seine Frau sah ich 1960 in Trossingen wieder. Er ist inzwischen dort zur Ruhe Gottes eingegangen.

Die Partei verlor bald das Interesse an der Kirche. Sie zog zu unserer Freude ihren SA- und SS-Mann aus dem kirchlichen Dienst zurück. Wir wählten dafür einen sehr ordentlichen kirchlichen Diakon, der aber eingezogen wurde und bald nicht mehr in Erscheinung treten konnte. Frau Elise Liewald, diese schon lange in der Rendantur tätige, fleißige Frau führte nun Kasse und Bücher bis zum letzten Tag; sie unterließ es auch nicht, in der letzten Nacht vor der Flucht eine genaue Schlußabrechnung zu machen und mir vorzulegen. Sie lebt jetzt in 78 Freiburg/Breisgau, Sandstraße 11.

Ihr half, besonders im Verkehr mit dem Finanzamt, der frühere Kaufmann Garbe, der nun auch schon heimgegangen ist. In der Küsterei aber arbeitete, neben dem christlichen Arbeitersekretär Theodor Beerbaum, der Eisenbahner a. D. Reinhold Scholz, mit Liebe und Eifer.

Nach Herrn Musikdirektor Fritz Böhmers Tod war der junge Kantor Mühlichen gewählt worden. Er hat sein Amt niemals antreten können, da er eingezogen war. Das Amt als Kantor und Organist verwaltete indessen Fräulein Ilse Brettschneider aus Breslau. Bis in die späten Abend- und Nachtstunden übte sie an der Orgel und hielt auch den Kirchenchor zusammen, was wahrhaftig keine leichte Sache war. Sie hat hernach einen Pfarrer geheiratet, den sie in Glogau zu Weihnachten in meinem Haus kennengelernt hatte.

Als das Ende nahte, waren in der Gemeinde noch tätig drei Pastoren:

1. Superintendent Werner Eberlein, geb. 7. 12. 1888, in Glogau seit 1. 9. 1929 bis Ende Januar 1945,
  2. Pastor Paul Lehmann, geb. 2. 2. 1877, in Glogau seit 1903 bis Januar 1945,
  3. Pastor Georg Fiedler, geb. 29. 10. 1895, in Glogau seit 1922 bis Jan. 1945.
- Es wäre nicht möglich gewesen, alle geistliche und kirchliche Arbeit zu leisten, wenn nicht eine junge Pfarrfrau unermüdlich mitgearbeitet hätte. Sie war Küster; sie war Katechetin und gab den Jungen Konfirmandenunterricht. Sie war Lektorin und hielt in Außenorten Gottesdienst, und die Gemeinde bat um

ihren Dienst. Ja sie sprang auch oft an der Orgel ein, wenn Fräulein Brett-schneider durch den Luftschutzdienst verhindert war.

Pastor Lehmann ist im Mecklenburger Land verstorben. Pastor Fiedler war in Quedlinburg Pfarrer und lebt jetzt dort als Ruheständler Blasiistraße 23, Ich bin noch immer im Dienst und Pfarrer der Domgemeinde Berlin West.

Als ich in der letzten Januarwoche 1945 noch einmal eine Sitzung des Gemeinde-Kirchenrates vor der Flucht hielt, waren außer mir nur noch die Ältesten Müller, Brandt und Johannes Schulz anwesend.

Wir konnten die Stadt, die Kirchgemeinde, ihre Glieder und uns nur Gottes gnädigem Willen befehlen, auch wenn wir in dem Dunkel das Ziel seiner Wege nicht sahen.

## 10. *Beschluß*

Das Schifflein Christi steht nicht mehr.

Die Gemeinde zum Schifflein Christi besteht nicht mehr. Die Glieder der Gemeinde zum Schifflein Christi sind in alle Winde zerstreut.

Aber gebe G O T T, nicht zerstreut, wie die welken Blätter, die der Wind verweht, — sondern ausgestreut als Sa at in alle deutschen Lande, die der Sämann Jesus Christus über den Acker wirft, damit sie aufgehen und Frucht bringen in Geduld, dreißigfältig, fünfzigfältig, hundertfältig.

Aus Briefen weiß ich, daß viele Glogauer in den neuen Kirchgemeinden tätig sind als Helfer, als Mitarbeiter, und als Älteste. Und das tut meinem Herzen wohl.

Alle Glogauer, fern der Heimat, grüße ich herzlich und weiß mich auch über die weite Ferne hinweg mit Ihnen verbunden in dem Glauben:

Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht,  
laß fahren, was dein Herze betrübt und traurig macht,  
bist Du doch nicht Regente,  
der alles führen soll;  
Gott sitzt im Regimente  
und führet alles wohl!

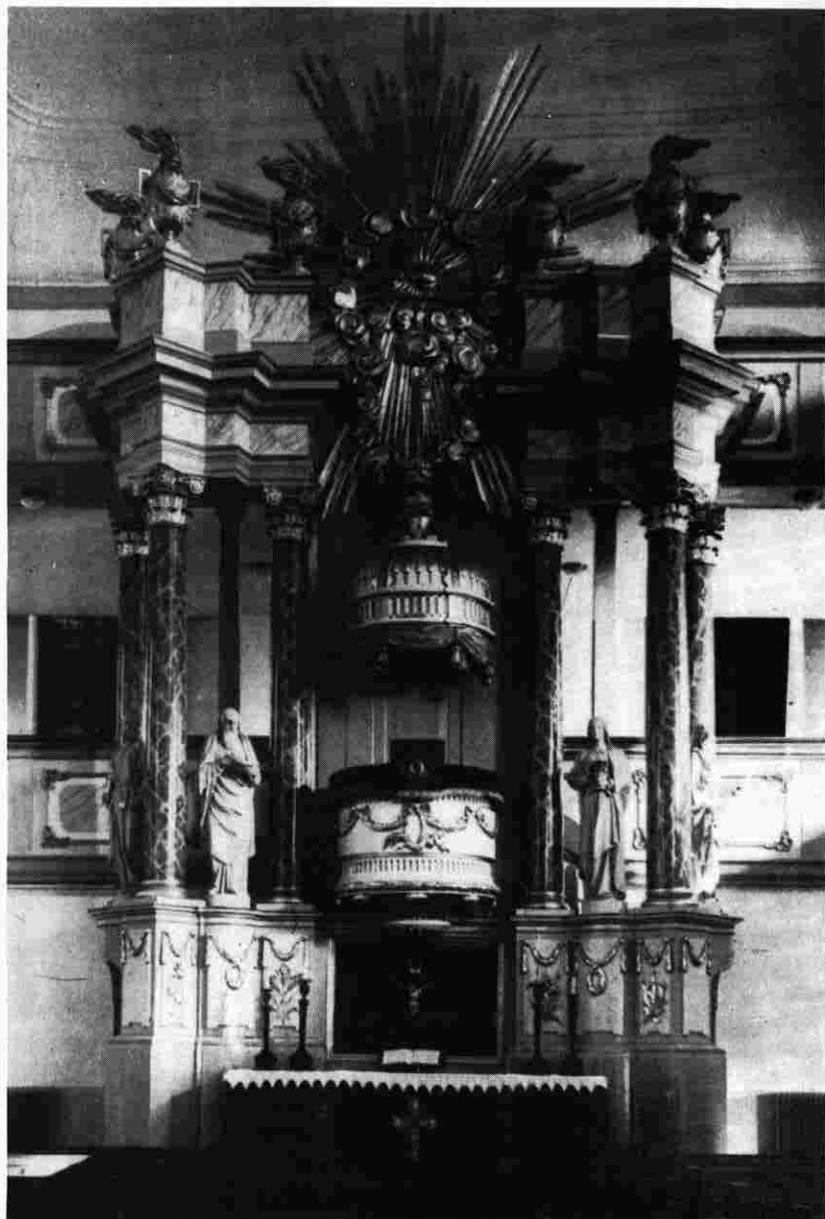
Euer alter Superintendent

*W. Eberlein*

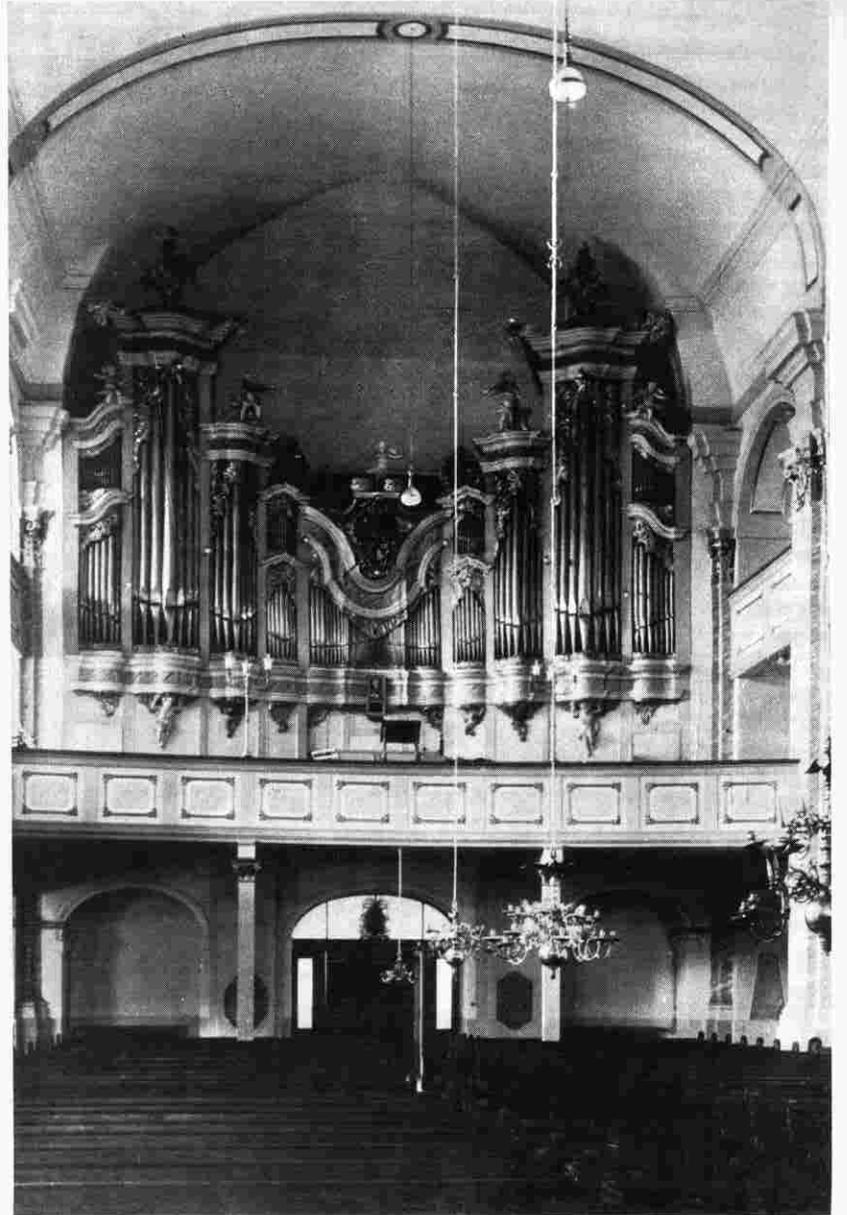
1 Berlin 27, Holwedestraße 15



*Schifflein Christi — Außenansicht*



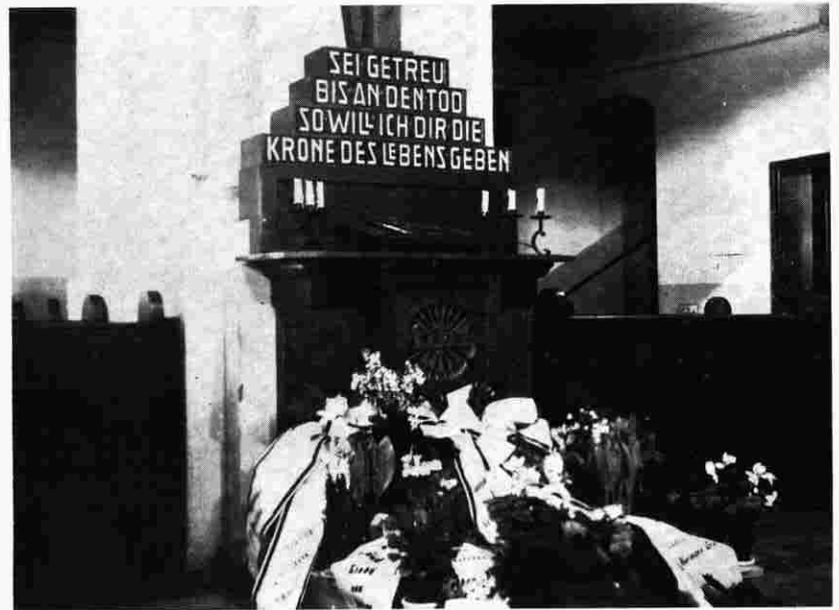
*Schifflein Christi — Kanzelaltar*



*Schifflein Christi — Schiff u. Orgel*



*Schifflein Christi — Altar bei Mai-Andacht*



*Schifflein Christi — am Ehrenmal*



*Im Kirchgarten*



*Evangelische Volksschule*



*Garnisonskirche, l. daneben Jesuitenkirche*



*Schifflein Christi — Ruine*



*Ratbaus — Ruine*